



Jörg Niederer

Zu Fuss von Frauenfeld nach London

Eine Pilgerreise zu John Wesley

editionwanderwerk 

Für Sabine

Abbildung vordere Seite links: John Wesley porträtiert von J. Faber, junior, 1743.

Inhalt

Vorwort des Verlegers	9
Vorwort des Autors	11
Routenkarte	14
SCHWEIZ	
Frauenfeld–Schlatt	18
Die Evangelisch-methodistische Kirche	
Das Quadrilateral – Schrift, Tradition, Vernunft und Erfahrung	
Pilger auf vier Pfoten	
Schlatt–Bergwaldhof Schleithem	31
Spiritualität	
Schleithem	
Bergwaldhof Schleithem–Landesgrenze	41
DEUTSCHLAND	
Landesgrenze–Untermettingen	48
Untermettingen–Schluchsee	54
Die Reformatoren und das Bier	
Schluchsee–Feldbergpass	65
Klo-Gelegenheiten	
Feldbergpass–Freiburg im Breisgau	72
Freiburg im Breisgau–Riegel	78
Russlanddeutsche	
Luther und die deutsche Sprache	
Nachreformatorische Erkenntnisse	
Riegel–Lahr	89

Lahr–Neuried	95
Unglaublich oft da-HEIM	
Neuried–Landesgrenze.....	101
 FRANKREICH	
Landesgrenze–Strassburg	106
John Wesley und die Vernunft	
Strassburg.....	112
Strassburg–Wasselonne	115
Die Evangelisch-methodistische Kirche in Frankreich	
Wasselonne–Phalsbourg	121
Phalsbourg–Baerendorf	125
Baerendorf–Lhor.....	130
Die Französische Revolution, und was sie für die Kirchen bedeutete	
Lhor–Morhange–(Suisse).....	138
Suisse–Laquenexy	141
Das Nächtigen des Pilgers in Privatgemächern	
Laquenexy–Rozérieulles.....	146
Rozérieulles–Jarny.....	151
Zurück in Frauenfeld	152
Frauenfeld–Jarny	153
Jarny–Étain	154
Étain–Charny-sur-Meuse	157
«Des einen Heil ist des andern Untergang»	
Charny-sur-Meuse–Dannevoux.....	166
Dannevoux–Halles-sous-les-Côtes.....	168
Halles-sous-les-Côtes–Haraucourt.....	173
Haraucourt–Charleville-Mézières	177
Charleville-Mézières–Aubigny-les-Pothées	179
Aubigny-les-Pothées–La Neuville-aux-Joûtes.....	183

La Neuville-aux-Joûtes–Fourmies	185
Fourmies–Noyelles-sur-Sambre	189
Noyelles-sur-Sambre–Le Quesnoy	190
Le Quesnoy–Saint-Amand-les-Eaux	193
Saint-Amand-les-Eaux–Ronchin.....	195
Ronchin–Lille.....	199
Lille–Nieppe	205
Nieppe–Hazebrouck	208
Hazebrouck–Saint-Omer	213
Saint-Omer–Audruicq.....	217
Audruicq–Calais.....	221
 ENGLAND	
Calais–Dover.....	228
Dover–Canterbury	235
Canterbury–Faversham	245
Faversham–Rainham	250
Rainham–Gravesend.....	255
John Wesley: ein Mann mit Ecken und Kanten	
Gravesend–Abbey Wood	274
Abbey Wood–Greenwich.....	279
Greenwich–Wesley Chapel London.....	289
John Wesley und die Frauen	
Das Grab von John Wesley	
London–Frauenfeld.....	308
Anmerkungen	310
Bildnachweis.....	315
Der Autor dankt.....	316
Über den Autor	319

Frauenfeld – Schlatt

1.7.

Heftiger Regen prasselt und spritzt. Wasserbäche füllen die Strassengräben. Mein Weg führt den Waldrand entlang. Die nassen Gräser und Pflanzen streifen meine Hosenstösse. Klatschnass kleben sie an den Beinen. Und dann spüre ich es wieder: Die Brennesseln schiessen ihr Nesselgift schmerzhaft durch den dünnen Stoff hindurch. Nach mehr als 1000 Kilometern haben die Beinkleider ihre Funktionsgrenze erreicht.

Das war bei Gravesend in England. Doch zurück zum Anfang der Pilgerreise, dem 1. Juli 2017, einem sonnigen, aber recht windigen Samstag. Nach etwa 13 Kilometern setze ich den Rucksack ab, geniesse die Entlastung und lege mich ins Gras beim Barchetsee. An diesem ersten Pilgertag begleiten mich meine Frau Sabine und mein jüngster Sohn Ramun. Es tut gut, dass sie dabei sind auf diesen ersten 20 Kilometern, auch wenn sie sich einen Spass daraus machen, über meine Schwierigkeiten zu spotten, beim Gehen das Cola-Fläschchen, dessen Etikette den Schriftzug «Frauenfeld» trägt, selbst aus der Seitentasche des Rucksacks zu ziehen. «Ohne uns kommst du nicht weit. Du brauchst jemanden, der dir das Fläschchen gibt», amüsieren sich die beiden über mich. Aber ich freue mich, dass sie da sind. Einsame Tage auf meinem Pilgerweg würden noch genügend folgen.

Den Weg von Frauenfeld nach Schlatt kenne ich gut. Seit acht Jahren wohnen wir in Frauenfeld. In Schlatt bei Diessenhofen warten Schwägerin und Schwager sowie die Mutter von

Vordere Doppelseite: Windiger Auftakt bei Erzenholz unweit von Frauenfeld.

Sabine auf uns. Dort werde ich meine erste Nacht unterwegs verbringen, noch einmal in einem vertrauten Bett, um morgen früh weiterzuziehen nach Schaffhausen.

Schaffhausen, das sind viele Erinnerungen und Erfahrungen. Hier lernte ich meine Frau kennen, hier lebte ich ein Jahr, bevor ich das Theologiestudium im deutschen Reutlingen begann, hier gibt es viele Menschen, die mich kennen. Damals trug ich Vollbart und verkehrte im «Fass», einer genossenschaftlichen Beiz in der Webergasse. Pflichtlektüren las ich oft auf den Zinnen des Munot. Im Kräutergarten des Klosters Allerheiligen fühlte ich mich besonders wohl. Dort übte ich mich in Aktmalerei, indem ich die Skulptur einer zopfgekränzten jungen Frau mit Wasserkessel abzuzeichnen versuchte – mit mässigem Erfolg.

Ich bin Schweizer. Ich habe das immer als ein besonderes, unverdientes Privileg verstanden. Die ersten 15 Jahre wuchs ich, unterbrochen von einem zweijährigen Abstecher in Bern, in der Eisenbahnerstadt Olten auf. Ich bin der Älteste von drei Söhnen. Früh interessierte ich mich für die Natur. Früh begann ich, die Jura-Wälder zu erkunden, später dann auch auf mehrtägigen Touren, wozu ich mir einen Expeditionsrucksack anschaffte und ein für die damalige Zeit leichtes Zweipersonenzelt, das bloss zwei Kilogramm wog. Mit mehr als 20 Kilos auf dem Buckel erklimmte ich die Schesaplana und andere weniger hohe Berge. Und immer hatte ich viel zu viel Gepäck dabei.

Bereits mit 15 Jahren zog ich von zu Hause aus und begann eine Lehre als Mühlenbauer beim Technologiekonzern Bühler im sanktgallischen Uzwil. Der vielseitige Beruf gefiel mir. Aber bald litt ich in dieser verschlafenen Agglo-Siedlung an der Isolation eines Wochenaufenthalters. Ich wohnte damals im Elternhaus meines Vaters in Niederuzwil, war oft allein und hatte kaum Freunde. Am Wochenende floh ich nach Olten, wo

ich vor allem das tat, was Teenager halt so tun.

Um der Einsamkeit in Uzwil zu entgehen, kaufte ich mir einen Hund, einen Hovawart. Er stammte aus einem «I»-Wurf, wurde von der Züchterin Ingo getauft und von mir auch weiter so genannt. Das liebe Tier half mir über die Lehrzeit hinweg. In diesen Lebensabschnitt fiel auch die bewusste Zuwendung zum christlichen Glauben. Dass mich diese «Bekehrung» in die Evangelisch-methodistische Kirche (EMK) führte, war absehbar. Seit es mich gibt, haben meine Eltern diese Kirche besucht und Wert darauf gelegt, dass wir Söhne uns den Fragen von Glauben und Religion stellten. In meinem Fall bedeutete dies, dass ich im EMK-Bezirk Schaffhausen zum Praktikant wurde. Dafür musste ich aber meinen Hund weggeben – unter Tränen. Im winzigen Praktikantenzimmer der Kirche in Schaffhausen hätte es keinen Platz für ihn gegeben. Dieses Zimmer war gerade gross genug für Tischchen und Bett. Es lag neben der Empore und den Toiletten, mit Ausblick auf die Bahnlinie Schaffhausen–Neuhausen.

So begann ich in Schaffhausen, Schleithelm, dem deutschen Büsingen und Stein am Rhein zu predigen – und noch mehr: Aufgaben, die ein Pfarrer wahrzunehmen hat. Es gibt immer noch Leute, die sich an meine allererste Predigt über den Stammbaum von Jesus⁴ erinnern. Dass sie sich erinnern, hat weniger mit der Qualität meiner damaligen Predigt zu tun, dafür umso mehr mit der doch eher ausgefallenen Textwahl.

Es gefiel mir sehr gut in Schaffhausen, was sich auch an meinem Äusseren bemerkbar machte. Eines Sonntagmorgens vor der Predigt in der Kapelle Stein am Rhein hielten meine Sonntagshosen den Folgen guten Essens nicht mehr stand, und platzten entlang der Gesässnaht über die ganze Länge auf. Dank Sicherheitsnadeln konnte das Schlimmste verhindert werden. Jedoch getraute ich mich den ganzen Gottesdienst

hindurch nicht mehr, mich hinzusetzen. Und die Heimfahrt mit der Bahn war auch nicht so lustig.

In Schaffhausen lernte ich Autofahren. Und wichtiger: Hier begegnete ich meiner heutigen Frau zum ersten Mal. Sie arbeitete in einem Handarbeitsgeschäft, in dem auch die ehrenamtliche Jugendleiterin unserer Gemeinde angestellt war. So kam es, dass Sabine und ich uns bald regelmässig in den Mittagspausen trafen. Sie hatte immer einen Griesspudding für mich dabei. Im Sommer sassen wir dann am Rhein, bei einem Weidling namens «Lisi», und genossen die Zweisamkeit.

Dann kam das vierjährige Studium am Theologischen Seminar Reutlingen in Deutschland. An den Wochenenden besuchte ich Sabine und meine Eltern. Aus dieser Zeit kenne ich auch den Barchetsee. Denn seit ich lebe, faszinieren mich Reptilien und Amphibien. In Reutlingen hielt ich drei Bartagamen. Das Futter, lebende Grillen, wurde von der Post in Röhrchen aus der Schweiz angeliefert. Und mindestens einmal öffnete ein anderer Student ein Röhrchen und liess die Grillen im Studentenwohnheim frei. Was als Streich für andere gedacht war, fiel jedoch auf den Täter selbst zurück, verkrochen sich einige besonders laute Grillen doch hinter dem Kühlschrank seiner Wohnung und zirpten dort über ein Jahr lang vor sich hin.

Zurück zum Barchetsee: Natürlich wusste ich bald, wo man im Umfeld von Schaffhausen und Schlatt gut Amphibien und Reptilien beobachten konnte. Die Wanderung der Erdkröten war am Barchetsee besonders beeindruckend. Tausende sammelten sich dort und bildeten die oft beschriebenen Erdkrötenklumpen; 20 Männchen und mehr, die sich an ein Weibchen klammern, und dieses nicht selten durch ihr Gewicht ertränken.

Damals wusste ich aber noch nichts von den schwimmenden Inseln in diesem kleinen Gewässer. Der Schweizer Wander-

papst Thomas Widmer schreibt darüber: «Auf dem See gibt es nämlich eine Rarität zu sehen, schwimmende Inseln. Dass es diese Inseln gibt, die von der Strömung und dem Wind bewegt werden und mal hier und mal da anlegen, bis sie wieder weiterdriften, hat mit der Herstellung von Barchet oder Barchent zu tun, einem in Barchent-Webereien gefertigten Mischgewebe aus Leinen und Baumwolle. Dazu muss man Hanfstängel wässern. Am Barchetsee war es schwierig, über den Schwingrasen, ein schwimmendes Geflecht von Sumpfpflanzen, ans offene Wasser zu gelangen, um den Hanf einzulegen. Man stach Stücke des störenden Schwinggrasens ab und schob sie in den See hinaus. So kam es zu den schwimmenden Inseln.»⁵

Genau an diesem Seelein sitzen wir nun zu dritt und blicken hinab zum Ufer. Da biegt ein Auto von der Kantonsstrasse ab auf den Kiesweg und fährt knirschend in unsere Richtung.

Eine Frau sitzt am Steuer. Sie hat uns bemerkt, stoppt den Wagen, setzt zurück. Dann fährt sie erneut an uns vorbei, um wenige Meter später zu wenden und wieder neben uns durchzurollen. Was macht die Frau da? Wieder ändert das Fahrzeug seine Richtung um dann erneut langsam auf uns zuzuhalten. Irgendwie unheimlich. Dann parkt die Frau den Wagen halb auf den Feldweg, halb in die Wiese, steigt aus und läuft verlegen lächelnd an uns vorbei. Das Spiel wiederholt sich, nun ohne Auto. Sicher drei Mal in fünf Minuten trippelt die Dame an uns vorüber. Was will sie?

Ein zweites Auto biegt von der Hauptstrasse in den Feldweg ein. Und nun erfahren wir endlich mehr. Die Autofahrerin will einfach wissen, ob man hier ein Auto parken dürfe. Eine Antwort, die ihr natürlich nur eine autofahrende Person geben kann? Wir Fussgänger sind da zu wenig sichere Referenzen.

Der Barchetsee bei Oberneunforn stellt mit seinen «schwimmenden Inseln» ein Unikum dar.



Mit der Antwort ist ihre Mission erfüllt, und sie fädelt ihr Fahrzeug in den Hauptstrassenverkehr ein. Erneut schauen wir uns an und müssen lachen.

Nur einmal werde ich später Ähnliches erleben. Im menschenleeren Elsässer Dorf Insviller kurvten drei Autos längere Zeit langsam durch die Strassen, hielten da und dort. Aus den Fahrzeugen wurden Häuser angestarrt und immer wieder telefoniert.

Die Frau in ihrem Auto ist nicht die einzige Begegnung auf der ersten Etappe. Schon vorher, in Uesslingen, waren Spaziergänger mit drei schottischen Deerhounds unterwegs. Wunder schöne schlanke und anhängliche Hunde.

Und gleich danach, mitten in Uesslingen, bei einem aufgegebenen Dorfladen, versuchte ein älterer Mann die Garagentore zu fixieren, während der starke Wind sie immer wieder zuwehte. Ich half und eine ebenso alte Dame fuhr ein Auto aus der Garage. Im Gespräch mit dem Mann erfuhr ich mehr über den Laden: «Das war kein Kleiderladen, das war eine Bäckerei», betonte er mir gegenüber.

Auch noch in Uesslingen schauten uns drei Kamele von einer Weide desinteressiert an. Und wenig später, in den Weinbergen des Iselisbergs, kam es zu einem längeren Gespräch mit einem Hundebesitzer.

Doch nun erheben wir uns, ich schultere den ungewohnt schweren Rucksack und wir schreiten weiter nordwärts, am linken Strassenrand der Hauptstrasse entlang. Strassenränder werde ich im Verlauf meiner Reise noch manche «geniessen» dürfen, ebenso die entgegenkommenden Autos mit ihren lärmenden Reifen.

Die Altstoffsammlung von Schlatt befindet sich etwas ausserhalb und östlich des Ortsteils Mettschlatt in der Kiesgrube Bächli. An diesem Samstag scheint das ganze Dorf motorisiert

dorthin unterwegs zu sein. Der sonst einsame Feldweg weist eine höhere Verkehrsdichte auf als die Hauptstrasse, der wir zuvor gefolgt waren.

Wir werden erwartet. Sabines Mutter bewohnt im Dorf ein typisches Reihenriegelhaus. Essen werden wir aber beim etwas erhöhten, modernen Haus von Sabines Schwester Barbara und ihrem Mann Markus. Von ihm, einem aktiven Jäger, habe ich viel über das Wild in der Region gelernt.

Es gibt Grilliertes, Kartoffeln und Salate. Sogar eine Torte wird aufgetischt. Und obwohl es kalt ist draussen, geniessen wir das Zusammensein als Familie an der frischen Luft.

Später nehme ich vor dem Haus meiner Schwiegermutter von Sabine und Ramun Abschied. Die dabei gemachten Fotos werden später unauffindbar sein. Es bewegt mich, dass ich Sabine einige Zeit nicht mehr sehen werde.

Hier, in diesem einfachen Riegelhaus, haben wir beide beschlossen zu heiraten. Das war vor 35 Jahren. Hier in diesem Haus habe ich manches Wochenende verbracht und mir auch das Einheiraten in diese Familie verdient, indem ich unmittelbar beim Haus ein Torfboot – ein Tagwerk Arbeit – ausgehoben habe. Jahre später «musste» der erste Mann von Sabines Schwester einen Baumstruck ausgegraben und so seine Potenz als Schwiegersohn unter Beweis stellen. Und der zweite Mann meiner Schwägerin ist in unmittelbarer Nachbarschaft sowie so täglich gefordert. Wie das bei der Frau von Sabines älterem Bruder war, ist mir nicht bekannt. Meines Wissens musste sie nie eine Grube ausheben. Wahrscheinlich der Frauenbonus.

Meine Schwiegermutter ist schon viele Jahre Witfrau. Ihr Ehemann starb, als sie mit dem jüngsten Kind schwanger und Sabine vier Jahre alt war. Seit dem Tod ihres Mannes hat die fleissige Bauerntochter aus dem Tösstal die Kinder in einer für mich vorbildlichen Weise alleine grossgezogen und mit